

Tagung verbindlich sein sollte, dort den Standpunkt Dr. Seipels zur genauen Kenntnis bringen und unterstützen. Soweit ihm dies nach seinen Anschauungen möglich ist.

Ein Telegramm des Reichlichen Regierung.

Ministerpräsident Heide hat an das Bundeskanzleramt in Wien das nachstehende Telegramm gerichtet: Tieferschütterter von der Nachricht über das auf den Reichlichen Regierung ihren Wächern über das kühnste Verbrechen und ihre würdevolle Anteilnahme für das Ergehen des obersten Beamten des Österreichischen Staates aus. Sie gibt der Hoffnung Ausdruck, daß das wertvolle Leben des Kanzlers dem Staate erhalten bleiben und er zum Wohle des Brudervolkes in seiner Gesundheit bald wiederhergestellt sein möge.

Auch Reichskanzler Dr. Marx hat Dr. Seipel das Beileid der Reichsregierung telegraphisch ausgesprochen.

Steigerung der Reichseinnahmen. Die Reichseinnahmen im Monat Mai zeigen, wie wir erfahren, eine relative Steigerung von ungefähr 8 Prozent über die Einnahmen des Monats April. Die Handelsbilanz ist dagegen auch im Monat Mai wieder passiv geblieben.

Der Aufbruch auf den Präsidenten Mitterand hat sich in den letzten Tagen immer mehr verwickelt und es ist nicht abzusehen, wie die Krise sich lösen wird, nachdem der Block der Linken in einem einstimmig angenommenen Beschluß offiziell den Austritt Mitterands verlangt hat, während Mitterand selbst sich energisch gegen eine Demission sträubt. Daß er das formale Recht auf seiner Seite hat, ist bisher nicht widerlegt worden; der Block der Linken hat allerdings die Logik für sich, denn es nicht zu leugnen, daß der französische Präsident mehrfach zu Gunsten des nationalen Blocks von Poincaré Partei ergriffen hat. In sich wäre es verständlich, wenn man in Deutschland über diese großen inneren Schwierigkeiten in Frankreich einige Schadenfreude empfindet. Aber nüchternes Ueberlegung muß uns sagen, daß, je länger sich die Krise in Paris hinschleppt, desto unangenehmere Wirkungen aus der gleichzeitigen Verschleppung der Reparationsangelegenheit für Deutschland sich ergeben. Darum müßten auch wir wünschen, daß die Lage in Frankreich sich möglichst rasch vollständig klärt.

Attentatsprozeß General v. Seekt.

General von Seekt als Zeuge.

Zu Beginn der Sonnabendverhandlung gab Justizrat Sahn eine Erklärung ab, die sich auf die Freitagssage des Zeugen Teitenborn bezog. Der Verteidiger erklärt daß Baron v. Huffsch und Oberst Seitzer niemals bei Justizrat Claß gewesen seien. Auch Graf Reventlow befreit, daß er eine Beeinflussung des Zeugen Teitenborn versucht habe. Herr v. Teitenborn gab hierzu an, daß er bei seinen Behauptungen bezüglich des Grafen Reventlow bleibe. Bezüglich des Barons Huffsch und Oberst Seitzer schränkte er seine Aussage dahin ein, daß Herr v. Huffsch am 25. September, Seitzer am 2. November in Berlin und im Alldeutschen Verband gewesen seien.

Generalstaatsanwalt Lindow beantragt daraufhin die Ladung des Grafen Reventlow zur Prüfung der Glaubwürdigkeit Teitenborns. Nach längerer Beratung beschloß das Gericht, Reventlow zu vernehmen, der für Montag geladen wird.

Darauf erfolgte die Vernehmung des Zeugen Hans Trepte, des früheren Privatsekretärs Gilberts. Er erzählte, so sagt der Zeuge aus, zehn Tage vor der Verhaftung Thormanns von dem Attentat durch das Diktat einer Kartotheknotiz für den Reichskommissar. Gilbert erklärte, daß Thormann bereits 4000 Dollar bei der Deutschvölkischen Freiheitspartei hinterlegt hatte.

Das Chamäleon.

Von Sven Elvestad. Autografische Uebersetzung von Gertrud Bauer. (18. Fortsetzung.)

„Glauben Sie wirklich, es sei ein Dieb gewesen?“ „Dabei bin ich überzeugt. Wer sollte es denn sonst gewesen sein?“

„Nein, nein,“ flüsterte der Leutnant. „Stellst dich haben Sie recht. Haben Sie mit Fräulein Luise davon geredet?“

„Mit meiner Nichte?“ fragte der General verächtlich. „Ich meine, es sei nicht der Mühe wert, sie mit dieser Geschichte in Unruhe zu versetzen,“ erwiderte der Leutnant. „Die Sache ist ja eigentlich harmlos. Aber junge Damen erschrecken gar zu leicht.“

„Dann halten wir den Mund,“ meinte der General. „Sie haben übrigens recht; ich danke Ihnen für Ihre Fürsorge.“

Er klopfte den jungen Mann mit pfiffigem Nicken auf die Wästel und fragte: „Herr Leutnant, ist noch keine Veränderung eingetreten?“

„Worin, Herr General?“

„Sicht Sie meine Nichte noch nicht mit milderen Augen an?“

„Das hat sie jederzeit getan, Herr General. Insefere kleinen Scharmügel haben nichts zu bedeuten. Es sind keine Krallen in den Pfötchen, aber die Nase ist elektrisch.“

„Na, zum Henker, dann meine ich, mit anderen Augen.“

Der Leutnant begann zu lachen. „Nein, ich glaube nicht,“ sagte er. „Wenigstens noch nicht.“

Der General schüttelte argwöhnlich den Kopf. „Sie hat ihren eigenen Kopf, die Kleine Spielzeuge,“ sagte er. „Sie weiß recht gut, was ich von ihr erwarte, aber sie tut, als ob sie nichts merke. Nichts wäre mir lieber, als wenn wir an Weihnachten ein geistiges Ereignis feiern könnten. Sie verstehen doch, was ich meine. Rosenkrantz?“

„Selbstverständlich, Rosenkrantz!“ gab der General

antwortete ihm, daß möglichst bald das Ausland beäuntern würde, da ich eine große französische Gruppe, die an Seekt Interesse hat, kenne. In der Nacht vor der Festnahme Thormanns kamen Oberregierungsrat Wähleisen, Gilbert, Teitenborn, Wey und Kops in meine Wohnung, um eine Besprechung abzuhalten. Nach der Festnahme Thormanns saß ich mit dem Oberst: Der große Schlag ist gefallen. Meine Empfindung war, jetzt haben wir eine gewisse Handhabung, weil ich nicht an die Ernsthaftigkeit des Attentats glaubte. Kurz nach 10 Uhr tritt

General von Seekt

vor den Gerichtshof. Groß, schlank, das Monatel im Auge der gemittelte Kopf mit den ausgeprägten und doch gütigen Zügen, bleibt unbeweglich. Ganz ruhig, unverkündet, wirkt die Aussage. Kein Wort zu viel, ein Schweizer. Manchmal ein kurzes Stöhnen, das den knappten, genauesten Ausdruck sucht. Nichts, was auch nur entfernt an den militärischen Kommandanten erinnert. Ob er an den Ernst des Attentats geglaubt habe? Das sei schwer zu sagen, aber „der Plan hat die einzige Möglichkeit meines Lebens herausgegriffen“. Dann die mit Spannung erwarteten Aussagen über seine Beziehungen zu Claß. Was er sagt, charakterisiert beide. In zwei Sätzen zeichnet er das Bild seiner politischen Phantasien, die unser Unglück sind: „Einer der vielen Leute, deren politisches Denken und Wollen sich dahin zusammenfaßt: es muß irgendetwas geschehen! — ohne sich zu überlegen, welcher Weg zu gehen ist. Dann suchen sich diese Leute einen General, der ihnen genug ist, auf sie hereinzufallen.“ Dreimal hat er Claß gesprochen. Seekt schiedert kurz die letzte Unterredung. Claß war ziemlich aufgeregt. „Er suchte mich zur Handlung zu bringen. Ich ließ keinen Zweifel daran, daß ich als Vertreter der stärksten Waffe, die der Staat hat, gegen jeden Umsturz die Waffe des Staates einlegen würde.“

Ein paar kurze Fragen der Verteidiger — die Vernehmung des Generals ist beendet. Sie hat nur wenige Minuten gedauert.

Claß tritt vor. Aufgeregt beneuert er, daß er sich die Aufregtheit seit 15 Jahren abgewöhnt hat, sonst läge er im Irrenhaus. Seekts Schilderung stimmt mit der Wahrheit nicht überein. Auf die einfache Klarheit der vorigen Aussage folgt jetzt bombastische Verwirrenheit. „Wenn ich jetzt schichte offenbaren wollte“ — „Ich bin groß geworden in der besten Ueberlieferung der deutschen Geschichte“ — „Ich war überzeugt daß Deutschland nur zu retten ist durch die vaterländische Bewegung und die Armee“ — „Das rührt an das Letzte der politischen Grundbestimmung“ — „Als Christ und Mann war ich dazu verpflichtet.“ In solchen Phrasen und Schablonen fließt stöckend seine Aussage dahin. Manchmal droht er einen einflüchtigen Vortrag an. Seekts Schilderung der Unterredung also sei unwahr. Es folgt eine Variation dessen, was in München als Hofkondom, „legaler Staatsverrat“ berühmt geworden ist. Nie habe er an Umsturz gedacht. Am 24. September 1923 wollte er von dem Chef der Heeresleitung bloß wissen wie sich die Reichswehr in einem bestimmten Fall benehmen würde. Butschgerichte Resen um General v. Seekt nannte ihm damals fünf Namen Verdächtiger die der General als Verbrecher bezeichnete. Der nach Claß Auffassung Beschuldigte blieb unerwähnt. Die Namen nennt der Zeuge nicht und kein Prozeßbeteiligter ist so neugierig, ihn darum zu erfragen. Alles sollte legal vor sich gehen, und der Justizrat entwickelt den staatsrechtlichen Unflut, daß Seekt als Inhaber der vollziehenden Gewalt über er damals gar nicht war) die Befugnis hatte, die Regierung zu entlassen und den Reichstag aufzulösen. Das ist

„In diesem Fall kommt es wesentlich darauf an, was Fräulein Luise meint.“

Der General schlug mit der Faust auf den Stuhl. „Wenn sie es wagen sollte, an irgendeinen lebenden Zivilisten zu denken!“ rief er. „Aber das glaube ich doch nicht. Jedenfalls habe ich noch kein Anzeichen bemerkt, was?“

„Das glaube ich auch nicht, Herr General.“ Auf der Treppe liegen sich Schritte vernehmen. Es mußten mehrere Menschen sein, die da kamen.

Bierzehntes Kapitel. Der Gast.

Zwei waren es, die kamen, Hans Christian der Ätere und Hans Christian der Jüngere. Der Junge brachte einen Korb voll Brennholz. Der alte Hans Christian schlug die Hacken zusammen und grüßte; der Junge warf das Brennholz mit Getrach neben den Kamin, dann grüßte auch er.

„Schön, schön,“ sagte der General. „Ist euch, daß es hier warm wird. Hier ist es ja hundehalt.“

„Haben Sie gut geschlafen?“ fragte der Leutnant Hans Christian.

„Wie ein Stein, Herr Leutnant. Aber ich habe auch in den letzten Nächten kein Auge zugemacht.“

Der Leutnant öffnete das Fenster; die frische Morgenluft strömte herein, daß die Vorhänge wehten.

Mit einem: „Auf Wiedersehen beim Frühstück!“ verließ der General das Zimmer, und der Leutnant ging in sein Schlafgemach, um sich anzufleiden.

Der Vormittag verlief ruhig und friedlich, und da Fräulein Luise beständig in der Nähe war, unterliegen es der General und Rosenkrantz, von den Ereignissen der Nacht zu reden. Dagegen begann der Leutnant mit einem neuen Gegenstand. Er sagte:

„Es ist mir noch so lange Zeit wieder in mein Heimatland zurückzukehren, ist es wohl begründet, daß einer von der andere meiner alten Freunde den Wunsch hegt, mich wiederzusehen. Ich bitte deshalb um die Erlaubnis, einen davon für ein paar Tage hierher einzuladen.“

„Selbstverständlich, Rosenkrantz!“ gab der General

„die achte Witzfigur“, die Herr Claß erzwang. Er bildet mit seinen Reden einen politischen Generalstab, den er beziehungsweise mit dem militärischen Generalstab des alten Heeres bezeichnet. Man kann sich ungefähr denken, wie sich der Aufmarsch in der ersten Augustwoche 1914 ballungen hätte, hätte diese Besatzung mit der Wirklichkeit überein.

Zwei, drei Sätze, die Seekt dann noch spricht, werfen das ganze Gedäude um, das Herr Claß zu errichten strebt: „Was der Herr Justizrat mir entwickelt, war nur durch Verfassungswort und Gewalt zu erreichen. Wenn der Umsturz nicht kam, sollte der Umsturz kommen.“

Claß verlangt in seiner Hilflosigkeit den Ausschluß der Öffentlichkeit, worauf das Gericht natürlich nicht eintrifft. Er kommt mit verstellten Drohungen: Er wisse, wer alles bei Seekt war, was man ihm vorgelegt, was Seekt geantwortet habe.

Es kommt für den Herrn Justizrat aber noch unangenehmer. Der Generalstaatsanwalt bringt die bei Claß beschlagnahmten Briefschaften zur Verlesung. Die Verteidigung protestiert. Mit Paragraphen Wit der Ankündigung sie werde jede Frage des Staatsanwalts beanstanden. Die Briefe werden also nicht vorgelesen, werden nur vorgehalten. Die Dokumente sind höchst interessant. Stück für Stück. Der Briefschreiber Claß unterzeichnet sich merkwürdig von dem Zeugen Claß. Am 7. Januar 1924 sagt er in einem Brief: „Das Mädel Seekt ist gelöst. Er ist der Schildhalter für und über Ebert. Er ist die verhängnisvolle Persönlichkeit, die die Befestigung der heutigen unhaltbaren Zustände verhindert.“ Er hat sich durch sein unbedingtes Bekenntnis zur Legalität sein Urteil gesprochen.

Und acht Tage später legt Grandel ohne jeden Zwang das Verhör ab, daß ihm sein Freund Justizrat Claß zur Ermordung des Generals angetrieben hat. Man greift, weshalb die Verlesung die Verlesung dieser Dokumente mit allen Mitteln zu verhindern suchte. Herr Claß sprach das Wort: „Wenn ich jetzt schichte offenbaren wollte.“ Er hat jetzt schichte offenbart. Ein sehr interessantes Kapitel, in dem nicht nur über Thormann und Grandel das Urteil gesprochen wird.

Sitzung vom 2. Juni.

Der Zeuge Oberregierungsrat Wähleisen erklärte, nach seiner Meinung sei der Nordplan nicht von der Deutschvölkischen Freiheitspartei ausgegangen. Die vaterländischen Verbände, die sozusagen Konkurrenzunternehmen der Deutschvölkischen Freiheitspartei seien, hätten die Hoffnung gehabt, die Aufrichtung einer nationalen Diktatur mit Hilfe des Senates und der Reichswehr durchzuführen. Da ihre Hoffnungen fehlergeschlagen seien, sei die Befestigung des Generals in der Forbergrund getreten. So sei er von der Ernsthaftigkeit des geplanten Attentats überzeugt worden.

Der ebenfalls als Zeuge vernommene Oberregierungsrat Weiß von der Berliner politischen Polizei befandete, nach seiner Ansicht sei die Ernsthaftigkeit des Attentats lächerlich. Würde die politische Polizei ihre Archive öffnen, so würde die Welt von Hunderten von geplanten Verbrechen erfahren, niemals ausgeführt worden seien. Die deutschvölkischen Fänglinge sprächen ja oft von Nord, seien aber im allgemeinen ungefährlich. Ernsthaft könne jedoch die Sache werden, wenn ihnen einmal von amtlicher Stelle aus eine Waffe in die Hand gedrückt würde. (Diese Worte beziehen sich darauf, daß Oberregierungsrat Wähleisen zugegeben hatte, Köpfe eine Reitjose und eine Waffe geborgt zu haben.)

Nach der Vernehmung des Majors a. D. Wehler bezieht, die sich auf die Frage der Vernehmung der Hauptbelastungszeugen und des Justizrates Claß bezieht, hat sich die Beweisaufnahme erledigt. Die Verhandlung wurde auf Dienstag vormittag vertagt; da sollen die Plädobers gehalten werden.

zur Antwort. „Ich habe Ihnen ja schon vor der Abreise in Paris gesagt, daß Sie dies tun sollten. Betrachten Sie dieses Haus ganz als Ihr Eigentum.“

„Ich habe auch bereits den jungen Hans Christian mit einem Telegramm fortgeschickt,“ erwiderte der Leutnant. „Ich darf wohl sagen, daß der Betreffende mein bester Freund ist.“

„Wie heißt er denn?“ fragte Luise neugierig. „Sturm, Kai Sturm heißt er.“

„Leutnant?“ fragte der General.

„Nein.“

„So dann ist er vielleicht bereits Hauptmann?“

„Nein, Herr General.“

„Was zum Henker kann er denn sonst sein?“

„Ja“ erwiderte der Leutnant, indem er aufmerksam seine Stiefelputze betrachtete. „Er ist Zivilist.“

Der General lachte gemächlich und klopfte seinen jungen Freund auf die Wästel.

„Na, wenn es nicht anders sein kann, dann nehmen wir auch einen Zivilisten.“

„Aber das ist doch kein Beruf!“ rief Fräulein Luise. „Womit beschäftigt er sich denn? Ist er Arzt, Geschäftsmann, Ingenieur?“

Diesmal betrachtete der Leutnant nicht seine Stiefelputze, diesmal war seine Aufmerksamkeit von der Zimmerdecke — einer glatten, gewebten Decke ohne jeden Bierat — stark gefesselt.

„Er ist Kandidat,“ sagte er.

Fräulein Luise lachte, ein sehr neckisches Lachen. „Und wie alt ist der Herr Kandidat?“

„Er ist fünfundsiebzig.“

„Und sonst tut er weiter nichts, als daß er Kandidat und fünfundsiebzig ist?“

„Durchaus nichts anders Hingebendes,“ behauptete der Leutnant mit unerwarteter Bestimmtheit.

„Dann kann ich es wohl beurteilen, daß er Ihr guter Freund ist,“ antwortete Fräulein Luise und drohte ihm neckisch mit dem Finger. „Sie sind auch fünfundsiebzig, wehrpflichtiger Leutnant und tun sonst nichts. Ja es ist wahr, Sie sind außerdem noch Baron, das nimmt auch einen Teil Ihrer Zeit in Anspruch.“ (Fortsetzung folgt.)